SWISSAID

MAGAZIN

Nr. 01|26

Zwischen Verlust und Stärke

Die Menschen in Myanmar ein Jahr nach dem Erdbeben

4
FOKUS

WIEDERAUFBAU
Leben nach dem Beben: Myanmar heute

Ein Jahr nach dem verheerenden Erdbeben in Myanmar ist das Überleben gesichert – doch von Normalität kann keine Rede sein. Viele Familien leben weiterhin in Notunterkünften, kämpfen um Einkommen und verarbeiten tiefe Traumata.

10 IN KÜRZE
Bericht «Walking the Talk?» über regenerative Landwirtschaft.

12 DANK DIR
Wie Wasserzugänge das Leben ganzer Gemeinden verbessern.

14 COMMUNITY
Nothilfe in Farchana: Kinderzeichnungen, die verbinden.

16 URKUNDENSHOP
Hier finden Sie das passende Geschenk für jede Gelegenheit.

Herausgeberin/Redaktion:
SWISSAID, Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit
Büro Bern: Lorystrasse 6a, 3008 Bern, 031 350 53 53, info@swissaid.ch. Büro Lausanne: Rue de Genève 52, 1004 Lausanne, 021 620 69 70

Layout:
irundi projects

Konzept und Druck:
Stämpfli Kommunikation, Bern
Gedruckt auf FSC-Papier in der Schweiz.

Titelbild:
Die Witwe Daw Shwe Khaing ist auch ein Jahr nach dem Beben verzweifelt auf der Suche nach einem neuen Alltag.

Bilder: Rita Khin/Fairpicture: S. 1, 2, 4–9. Eliane Beerhalter: S. 3, 9, 10, 11, 14. Seed Savers Network: S. 11. Luis A. Guzmán: S. 11. Allasra Lazare: S. 12. Salomon Djekorgee Dainyoo/Fairpicture: S. 13. Evgeny Makarov: S. 14. Vecteezy.com: S. 14. Yuna: S. 14. Zvg: S. 15. Viviana Sánchez Prada: S. 16.

Das SWISSAID-Magazin erscheint viermal jährlich. Einmal pro Jahr wird von den Spenden ein Betrag von fünf Franken als Abonnementsbeitrag abgezogen, damit uns die Post den günstigen Zeitungstarif zugesteht.

Die meisten Projekte werden von der DEZA finanziell unterstützt. www.swissaid.ch/de/direktion-fuer-entwicklung-und-zusammenarbeit

Spendenkonto:
IBAN: CH20 0900 0000 3000

EDITORIAL

Mitwirken statt durchwursteln

Der «Solothurner Stadtmist» – die derzeit grösste Altlastendeponie in Sanierung – zeigt exemplarisch: Die Steuerzahler:innen von heute zahlen für das, was andere früher liegen gelassen haben. Die Rechnung mag damals aufgegangen sein, weil Kosten gespart werden konnten. Doch gerecht gegenüber der Umwelt und den nächsten Generationen ist es nicht.

Heute macht es die offizielle Schweiz nicht besser. Die Schuldenbremse dient als Ausrede für knappe Ausgabenbudgets, wo Investitionen bitter nötig wären – damit die nächsten Generationen nicht für unsere Altlasten bezahlen müssen. Bundesrat und Parlament scheinen einzig mit ausserordentlichen Ereignissen wie einem Berg- oder Bankensturz umgehen zu können. In solchen Fällen fliessen die Gelder, die im Normalfall gefroren bleiben.

Weil sie blockiert sind, will sich die Schweiz beispielsweise kein Monitoring der Ewigkeitschemikalien PFAS leisten. Sie bevorzugt den Blindflug. Knausrigkeit ist auch die Antwort, wenn es um einen angemessenen Beitrag an den Klimafonds geht. Die Schuldenbremse bleibt unangetastet, ebenso wie das inländische Bankgeheimnis, die tiefen Steuern für grosse Vermögen, die Steuerbefreiung für Kerosin. Neue Einnahmen sind kein Thema, Kürzungen in der Migration, der Entwicklungszusammenarbeit und der Bildung schon.

Dabei böte sich Spielraum. Die Schuldenbremse, für die das Volk 2001 stimmte, ist nicht mehr jene, die wir heute haben. Das Parlament hat aus der Bremse gegen den weiteren Anstieg der Schulden nachträglich ein Instrument zum Schuldenabbau gemacht. Alliance Sud hat vorgerechnet, dass allein durch eine leichte Lockerung der Schuldenbremse bis 2035 jedes Jahr 15,3 Milliarden Franken freigespielt werden könnten.

Damit liessen sich die Investitionen tätigen, die heute bitter nötig wären. Statt sich krankzusparen, könnte die Schweiz auf diesem geplagten Planeten ihre menschenrechtsbasierte entwicklungspolitische und friedenstiftende Rolle spielen und der globalen Gemeinschaft einen wertvollen Dienst erweisen. Indem sie mitwirkt, statt sich durchzuwursteln. Indem sie für andere da ist.

Markus Allemann
Geschäftsleiter

ERDBEBEN IN MYANMAR

Wie geht es den Menschen ein Jahr danach?

Das Erdbeben vom 28. März 2025 zerstörte Leben und Lebensgrundlagen in Myanmar. Am Inle-See erzählen Überlebende von Verlust, Solidarität – und dem langen Weg zurück in den Alltag.

Als der Boden zu beben begann, stand Daw Yin May barfuss im fusshohen Wasser. Ihre Hände steckten im dunklen, fruchtbaren Humus der schwimmenden Gärten, zwischen jungen Tomatenpflanzen. Dann kräuselte sich der See. Die Oberfläche geriet aus dem Gleichgewicht. In der Ferne sah sie, wie Häuser einstürzten – eines nach dem anderen, wie Zündhölzer. «Meine Schwestern konnten sich nur durch einen Sprung ins Wasser retten», sagt sie. «Es war pures Glück, dass sie nicht von den Trümmern erschlagen wurden.»

Daw Yin May gehört zu den Intha, den «Kindern des Sees». Sie leben an einem der scheinbar idyllischsten Orte Myanmars: am Inle-See, dem zweitgrössten See des Landes. Ihre Häuser stehen auf Pfählen am und über dem Wasser. Ihre Kanus benutzen sie als Fortbewegungsmittel – auch um zu ihren schwimmenden Gärten zu gelangen. Damit und mit dem Fischen sichern sie sich ihren Lebensunterhalt. Seit Generationen. Mit wenig Besitz, aber getragen von einer starken Solidarität untereinander.

Das verheerende Erdbeben traf Daw Yin May am 28. März 2025 kurz nach Mittag, um 12.50 Uhr. Ihr Leben konnten sie retten. Doch ihr gesamtes Hab und Gut war weg. «Wir haben alles verloren», sagt sie. Kleidung, Möbel, Kochutensilien und alle Vorräte.

Die wenigen Lebensmittel, die in der Region noch vorhanden waren, teilten die Überlebenden untereinander. «Die Solidarität war unglaublich», betont Daw Yin May. Nach wenigen Tagen trafen die ersten Hilfslieferungen ein.

Die einzige Einkommensquelle

Auch bei Daw Shwe Khaing haben sich die Minuten der Katastrophe unauslöschlich eingebrannt. Die Schneiderin sass mit ihren Kolleginnen in der Fabrik und nähte. Als der Boden zu beben begann, konnte sich zunächst niemand bewegen – alle waren wie erstarrt. Erst als das Zittern für einen kurzen Moment nachliess, rannten sie aus dem ersten Stock die Treppe hinunter und hinaus auf die Strasse.

«Ich bin Witwe und die einzige Einkommensquelle meiner Familie», sagt Daw Shwe Khaing. «Diese Arbeit bedeutet alles für mich. Sie ernährt meine beiden Kinder.» In der ersten Zeit halfen ihr die Hilfslieferungen von SWISSAID. «Der Reis, das Öl und die anderen Dinge reichten, um uns etwa einen Monat lang zu versorgen. Ohne diese Hilfe hätten wir nicht gewusst, wie wir die nächste Zeit überstehen sollen.»

«Der Reis, das Öl und die anderen Dinge reichten, um uns etwa einen Monat lang zu versorgen. Ohne diese Hilfe hätten wir nicht gewusst, wie wir die Zeit überstehen sollen.»

Daw Shwe Khaing

Die erste Hilfe

Myanmar erlebte vor einem Jahr eines der stärksten Erdbeben seiner Geschichte. Mit einer Stärke von 7,7 erschütterte es zahlreiche Gemeinden. In sechs Regionen wurde der Notstand ausgerufen. Tausende Menschen starben, Brücken und Gebäude stürzten ein. Mehr als 17 Millionen Menschen waren unmittelbar betroffen.

SWISSAID ist seit 1992 in Myanmar aktiv und hat seit 2001 ein eigenes Team vor Ort, das enge Partnerschaften zu verschiedenen Regionen pflegt. Dieses langjährige Netzwerk erwies sich in der Krise als entscheidend. «Es ermöglichte uns, abgelegene Gebiete schnell zu erreichen, lokale Dynamiken zu verstehen

Die Menschen am Inle-See leben auf dem Wasser: Daw Myint Aye vor ihrer provisorischen Bambushütte.

Porträt

Daw Myint Aye: «Nach dem Beben wohnten wir auf Schiffen»

«Das Erdbeben hat unsere gesamte Landwirtschaft zerstört. Auf den schwimmenden Inseln bauen wir Tomaten an. Vor der Katastrophe haben wir das Vierfache der Fläche bewirtschaftet, die wir heute beackern. Zum einen sind die Pflanzen beschädigt, zum anderen sind die Kosten explodiert. Wir leben in einer Bambushütte, die mit Unterstützung gebaut wurde und zunächst 48 Menschen als Zuflucht diente. Jetzt lebt dort nur noch unsere Familie. Momentan kann sich niemand ein Holzhaus leisten. Direkt nach dem Beben wohnten wir auf den Schiffen. Am vierten Tag begann Hilfe einzutreffen. Ich erinnere mich, dass SWISSAID uns mit Lebensmitteln, Wasser und wichtigen Dingen wie Reis, Eiern und Speiseöl sowie guten Utensilien wie Messern geholfen hat. Wir erhielten dreimal Unterstützung von Ihrer Organisation. Diese Hilfe war lebenswichtig, und ich bin sehr dankbar dafür.»

und kulturell sowie kontextuell angemessene Unterstützung zu leisten», betont Kamam Zau Hkam, Leiter Koordinationsbüro Myanmar.
Ein Schwerpunkt lag auf der Inle-Region, wo rund 80 Prozent der Gebäude zerstört oder schwer beschädigt wurden. Einer Region, die bereits im Jahr zuvor von schweren Überschwemmungen betroffen gewesen war – und nun erneut am Boden lag.

«Dank unseres langjährigen Netzwerks konnten wir abgelegene Gebiete schnell erreichen.»

Kamam Zau Hkam

Wie in akuten Notsituationen üblich, stellte SWISSAID Bargeld zur Verfügung, damit sich die Menschen selbst mit dem Nötigsten versorgen konnten. Gleichzeitig wurden Nahrungsmittel sowie Materialien für Notunterkünfte wie Planen, Wellbleche und Decken in die am härtesten vom Beben betroffenen Gebiete gebracht und verteilt.
«WASH-Massnahmen – einschliesslich des Zugangs zu sauberem Wasser und Hygienesets – trugen dazu bei, gesundheitliche Risiken zu verringern», führt Kamam Zau Hkam aus. Zudem wurden Betroffene psychologisch unterstützt.

Leben im Provisorium

Das Überleben war in den ersten Wochen also gesichert. Was danach folgte – und bis heute anhält –, ist der zähe Wiederaufbau, die mühsame Suche nach einem neuen Alltag. «Zu den dringendsten Bedürfnissen zählen der Bau von robustem Wohnraum, die Unterstützung bei der Erwerbstätigkeit, Massnahmen zur Ernährungssicherung sowie der Zugang zu Gesundheitsdiensten», sagt Kamam Zau Hkam. «Zudem wollen wir die hygienische Situation verbessern und ältere Menschen, Frauen, Kinder und vertriebene Familien gezielt unterstützen. Viele benötigen zudem psychosoziale Unterstützung, um Traumata zu verarbeiten.»
Das kennt Daw Shwe Khaing nur zu gut: «Nähen erfordert Konzentration», sagt sie. «Doch nach dem Erdbeben war das kaum möglich. Die Angst war immer da – in der Werkstatt, in meinem eigenen Haus.»
Auch heute gleicht das Leben eher einem Überleben. Ihr Haus ist noch immer nicht komplett repariert, eine erneute Überschwemmung hat die Lieferung von Baumaterial verzögert. Eine Herausforderung folgt der nächsten. An ihrer Arbeit hält sie fest. «Jeder Stich, den ich nähe, jedes fertige Kleidungsstück bedeutet direkt

Die Hilfe kommt an

SWISSAID hat direkt nach dem Beben drei Nothilfeprojekte in unterschiedlichen Regionen lanciert. Dafür haben wir eng mit fünf lokalen Partnerorganisationen zusammengearbeitet. Insgesamt erreichten wir so **12 237 Familien**.

6235
Haushalte haben direkt nach dem verheerenden Beben Nahrungsmittelpakete erhalten.

3130
Familien haben wir bei Hygiene und Wasser unterstützt. Wir sorgten für Zugang zu sauberem Trinkwasser und gaben Hygieneprodukte ab.

1459
Haushalte profitierten von Küchengeräten wie Pfannen, Löffel und Kocher.

1959
Familien wurden mit Zelten versorgt und **461 Haushalte** erhielten einen finanziellen Zustupf, um ihr Haus wieder aufzubauen.

Porträt

Soe Nway: «Unser Leben steht still»

«Als das Erdbeben kam, war unser zweites Kind gerade mal sechs Tage alt … Wir wohnten in einem neuen Holzhaus, gemeinsam mit meinen Eltern. Die gesamte Familie hat ihr ganzes Erspartes für den Bau investiert. Auch mein Bruder, eine Nachwuchshoffnung im Rudersport, half bei der Bezahlung mit. Das Chaos war unvorstellbar. Meine Frau stieg mit dem kleinen Baby in letzter Sekunde aus dem Fenster, bevor das Haus zusammenbrach. Wir konnten nur etwas getrocknete Nahrung retten. In den ersten Tagen gab es nichts zu essen. Dann erhielten wir von SWISSAID Eier, Küchenutensilien und Reis. Ausserdem wurde uns Geld für den Bau einer provisorischen Bambushütte gespendet. Mein Bruder hat seine Sportkarriere aufgegeben, um für die Familie und das Dorf hier zu sein. Das Leben steht still. Aber wir wollen nicht wegziehen. Im Moment ist meine grösste Hoffnung der Wiederaufbau. Meine Familie braucht ein dauerhaftes, solides Zuhause.»

Schulgeld, Bücher und Essen auf dem Tisch. Ich habe Angst vor einem weiteren Beben – aber ich darf für meine Kinder nicht aufgeben!»

Der Wunsch nach Normalität

Für Daw Yin May steht vor allem ein Wunsch im Mittelpunkt: wieder mit ihrer Familie zusammenzuleben. «Vor dem Erdbeben waren wir eine grosse, vereinte Familie. Jetzt sind wir getrennt. Mein Mann und ich leben in einem kleinen, improvisierten Bambushaus.»
Ihr Ziel ist es, den Tomatenanbau wieder aufzunehmen. Vor dem Erdbeben konnte die Familie davon leben. Heute jedoch sind die Kosten für die Reinigung und Vorbereitung der schwimmenden Inseln zu hoch, und alle Ausgaben sind stark gestiegen. Ihr Mann ist auf den Fischfang ausgewichen. Doch ohne ein regelmässiges Einkommen aus dem Tomatenanbau kommen sie nicht voran. «Wir haben nicht einmal das Geld, um die zerstörten Boote zu reparieren.»
Zwar konnten bereits einige Tomatensamen gekauft werden. Kredite bei Agrarhändlern wären möglich – doch die grösste Hürde bleibt das Anfangskapital, um den Anbau neu zu starten und Arbeitskräfte zu bezahlen. Partnerorganisationen von SWISSAID unterstützen die Familie dabei. Dennoch liegt noch ein weiter Weg vor ihnen. Trotz allem bleibt Daw Yin May positiv: «Wir mögen wenig besitzen», sagt sie, «aber wir sind reich an Liebe. Das trägt uns.»

INTERVIEW

«Bitte schaut nicht weg!»

Kamam Zau Hkam
Leiter Koordinationsbüro Myanmar

Wie beschreiben Sie die Situation in Myanmar ein Jahr nach dem Erdbeben?
Das Land befindet sich weiterhin in einem fragilen Zustand. Die Katastrophenbewältigung wird von anhaltenden Konflikten, Vertreibung und wirtschaftlicher Instabilität überschattet. Viele betroffene Familien leben noch immer in provisorischen Unterkünften, grundlegende Dienstleistungen sind nicht vorhanden. Dazu kommen steigende Preise und ein eingeschränkter Zugang zu Gesundheitsversorgung, Bildung und Wasser. Insgesamt haben die Gemeinschaften zwar eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit gezeigt, doch das Land ist weit von einer vollständigen Erholung entfernt.

Was sind die sichtbarsten Veränderungen seit dem Unglück?
Der Wiederaufbau von Gebäuden gestaltet sich sehr langsam. Viele Häuser, öffentliche Infrastrukturen wie Schulen und Wassersysteme sind nach wie vor kaputt. Zudem ist eine zunehmende Ernährungsunsicherheit infolge hoher Preise und gestörter Märkte spürbar.

Wie bewerten Sie die Wirkung der Arbeit von SWISSAID?
Wir haben dazu beigetragen, rasch und effizient die Bedürfnisse zu stabilisieren, die frühen Phasen des Wiederaufbaus zu unterstützen und die Resilienz vieler Gemeinschaften zu stärken. Tausende Haushalte konnten durch die Unterstützung grössere Notlagen vermeiden, und viele Familien haben erfolgreich wieder einkommensschaffende Tätigkeiten aufgenommen. Obwohl der Bedarf weiterhin hoch ist, sind die positiven Auswirkungen auf Sicherheit, Lebensgrundlagen und Würde sichtbar.

Welche Lehren hat die NGO aus dem Unglück gezogen?
Wie wichtig starke lokale Partnerschaften sind … Und es braucht flexible Finanzierungsmöglichkeiten, um die Hilfe rasch und unkompliziert den dynamischen Gegebenheiten anzupassen. Auch in unserem Triple-Nexus-Ansatz wurden wir gestärkt: Da verbinden wir Nothilfe mit langfristiger Entwicklungszusammenarbeit, damit die Menschen nach der unmittelbaren Katastrophe ihre Lebensgrundlagen wieder aufbauen und Perspektiven entwickeln können.

Wenn Sie der internationalen Gemeinschaft eine Botschaft senden könnten, wie würde sie lauten?
Bitte schaut nicht weg!
Die Menschen in Myanmar stehen weiterhin vor sich überlagernden Krisen. Mit anhaltender internationaler Unterstützung können Gemeinschaften ihr Leben wieder aufbauen, ihre Resilienz stärken und einer hoffnungsvolleren Zukunft entgegengehen.

REGENERATIVE LANDWIRTSCHAFT

«Es braucht lokale Lösungen!»

Warum setzen viele Grosskonzerne in ihren Bemühungen gegen den Klimawandel auf regenerative Landwirtschaft? SWISSAID hat genauer hingeschaut. Im Bericht «Walking the Talk?» zeigt unsere Klimaexpertin Sonja Tschirren auf, weshalb es nicht genügt, einfach Bäume zu pflanzen.

Sonja Tschirren,
Themenverantwortliche
Klimawandel SWISSAID

Sie haben sich in den vergangenen Monaten intensiv mit regenerativer Landwirtschaft beschäftigt und den Bericht «Walking the Talk?» publiziert. Worum geht es in dieser Publikation?
Sonja Tschirren: Wir haben regenerative Projekte in der Kakao- und Kaffeeindustrie in der Elfenbeinküste, in Kenia und in Uganda genauer unter die Lupe genommen. Uns interessierte dabei insbesondere das Pflanzen von Bäumen in diese landwirtschaftlichen Systeme («Agroforst»), das bei internationalen Konzernen und Staaten grosse Popularität geniesst. Regenerative Landwirtschaft ist eigentlich eine alte, bewährte Methode, um die Bodengesundheit zu fördern, synthetischen Dünger zu reduzieren und damit Bäuerinnen und Bauern besser gegen die Folgen des Klimawandels zu schützen. Da jedoch klare Richtlinien und öffentlich zugängliche Dokumente zur Überprüfung der Ziele fehlen, ist die Gefahr gross, dass sich Konzerne mit diesem derzeit populären Ansatz schmücken. Entsprechend steigt das Risiko von Greenwashing – auch bei Agroforst.

Was hat Sie während der Recherche am meisten überrascht?
Wie wenig die beteiligten Akteure über ihre Fortschritte Auskunft geben können – und wie schlecht die Resultate im Kampf gegen den Klimawandel dokumentiert sind. Manche Konzerne sind seit über zehn Jahren aktiv und pflanzen Bäume, die ihre eigenen oder die Emissionen von anderen kompensieren sollen, um bis 2050 Netto-null-Emissionen zu erreichen. Nachweisen können sie diese Wirkung mittelfristig jedoch kaum.

Ist dies ein Grund, weshalb Sie sich des Themas angenommen haben?
Ja. Es ist auffällig, wie stark Konzerne heute mit dem «Bäumepflanzen» und der regenerativen Landwirtschaft allgemein kommunizieren und diese in ihren Klimastrategien ins Schaufenster stellen. Verstehen Sie mich nicht falsch: Man kann Wertvolles damit bewirken, sofern es nicht aus den falschen Gründen und mit den falschen Ansätzen gemacht wird. Treibhausgase mit Bäumen zu kompensieren, klingt auf den ersten Blick sehr verlockend – das ändert aber nichts daran, dass dies für einen wirksamen Klimaschutz nicht ausreicht.

Was ist Ihre wichtigste Erkenntnis nach den monatelangen Recherchen?
Wie zentral es ist, lokale Lösungen zu entwickeln und die Bäuerinnen und Bauern vor Ort konsequent einzubeziehen. Konkret müsste man in die Ausbildung der BäuerInnen investieren und diese auch finanziell in der Transition hin zu nachhaltigen, agrarökologischen Systemen begleiten. Stattdessen investieren die Konzerne ins Zählen von Tonnen CO_2 in Biomasse und Boden, um die eigene Klimabilanz aufzubessern.

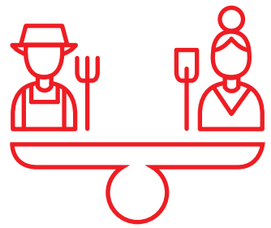
An wen richtet sich der Bericht?
An alle, die sich vertieft mit regenerativer Landwirtschaft und möglichen Formen von Greenwashing auseinandersetzen möchten. Auch für Stiftungen, Investoren, Politikerinnen und Politiker ist der Bericht relevant – insbesondere im Hinblick auf die Frage, in welche Kanäle Gelder für einen wirksamen Klimaschutz und die Nahrungssysteme von morgen fliessen sollen.

«Von Worten zu Taten? Wie regenerative Landwirtschaft zu klimaresistenten Ernährungssystemen beiträgt»: Die neue Publikation können Sie über den QR-Code herunterladen.

KENIA

Historischer Sieg

Ende 2025 kam es in Kenia zu einem wegweisenden Gerichtsurteil. Dieses bewirkt, dass Kleinbäuerinnen und -bauern das Recht auf die Weitergabe traditioneller lokaler Saatgutsorten zurückerhalten. Jahrelang lebten kenianische Bauern im Schatten eines Gesetzes, das den Verkauf und Tausch von bäuerlichem Saatgut unter Strafe stellte. Es bedrohte die Unabhängigkeit der Kleinbäuerinnen und -bauern und damit die Ernährungssicherheit des Landes, da diese vom Saatgut multinationaler Konzerne abhing. Nun hat das Oberste Gericht das Saagutgesetz als verfassungswidrig eingestuft und sistiert. SWISSAID unterstützt lokale Organisationen in ihrem Kampf für vielfältiges Saatgut und bäuerliche Rechte. Für Saatgutexperte Simon Degelo kann der Sieg nicht hoch genug eingeschätzt werden: «Saatgut zu bewahren, zu züchten und zu teilen, ist ein uraltes Recht der Kleinbäuerinnen. Es muss den kommerziellen Interessen internationaler Grosskonzerne vorgehen!»



Um 1 Billion US-Dollar

könnte das globale Bruttoinlandsprodukt gesteigert werden – wenn der Gender-Gap in Bezug auf landwirtschaftliche Produktivität und Löhne geschlossen würde. Das schreibt die FAO, die 2026 zum Jahr der Kleinbäuerinnen ernannt hat.

#16 TAGE GEGEN GEWALT

SWISSAID mit Besuch aus Kolumbien

SWISSAID macht die Ursachen geschlechtsspezifischer Gewalt in Lateinamerika sichtbar: In einer Studie über Kolumbien und Ecuador zeigen Forschende, wie stark patriarchale Strukturen, mangelnde Anerkennung und wirtschaftliche Abhängigkeit Gewalt gegen Frauen befördern und sie aus politischen und sozialen Räumen ausschliessen. Gleichzeitig berichten betroffene Frauen, wie Schulungen und lokale Netzwerke ihnen helfen, ihre Rechte durchzusetzen und Gewalt sichtbar zu machen. Die Studie wurde im Rahmen der #16 Tage gegen Gewalt thematisiert. An einer gemeinsam organisierten Podiumsdiskussion mit der Universität Bern nahm u. a. Mariana Córdoba, Leiterin des Koordinationsbüros Kolumbien, teil.
www.swissaid.ch/de/beitraege/gegen-gewalt-an-frauen

«Diese Frauen-Netzwerke sind lokale Akteure, welche die Politik mitgestalten, Solidarität aufbauen und das tägliche Leben verändern.»

Mariana Córdoba, Leiterin Büro Kolumbien

Wenn Wasser Zukunft schafft

Im Tschad ist Wasser ein knappes Gut. Ein Mangel mit dramatischen Folgen: Krankheiten breiten sich aus, die landwirtschaftliche Produktion geht zurück, Mädchen brechen die Schule ab, und Frauen verbringen viel Zeit mit der Wassersuche. Durch den Bau von Brunnen trägt SWISSAID dazu bei, die Lebensbedingungen nachhaltig zu verbessern.

Wasser ist der Quell des Lebens. Der Zugang dazu ist jedoch nicht überall auf der Welt selbstverständlich. Im Süden des Tschad ist dies ein täglicher Kampf: Weniger als die Hälfte der Bevölkerung hat einen sicheren Zugang zu Trinkwasser. Trotz staatlicher Bemühungen, die Wasserversorgung zu verbessern, herrscht in den ländlichen Gebieten, in denen überwiegend Bauernfamilien leben, weiterhin ein gravierender Wassermangel.

Mühsame Suche und Krankheiten

Im Dorf Mahim steht Marie Motomadi mit ihrem Kind auf dem Arm im Schatten eines Baums. Sie ist mit der täglichen Suche nach dem «blauen Gold» bestens vertraut. «Das Dorf hatte lange Zeit keine Trinkwasserquelle. Wir mussten kilometerweit zu Fuss gehen, um Wasser zu finden.» Wie Marie verbringen Frauen und junge Mädchen im Tschad täglich bis zu sechs Stunden mit dem Wasserholen. Diese Arbeit hindert sie daran, zur Schule zu gehen oder sich ein Einkommen zu erarbeiten.

Um lange Wege zu vermeiden, sammelte Marie Motomadi das kostbare Nass während der Regenzeit von den Dächern der Häuser. Eine Methode, die erhebliche Risiken birgt: «Wir hatten viele gesundheitliche Probleme», berichtet sie. Dreckiges Trinkwasser zählt zu den häufigsten Todesursachen im Tschad. Durchfallerkrankungen wie Cholera und Typhus fordern insbesondere bei Kindern unter fünf Jahren einen hohen Tribut. Jedes Jahr sterben 19 000 Menschen daran, darunter 16 000 Kinder.

Zum Mangel an sauberem Trinkwasser kommen die unzureichende sanitäre Infrastruktur und die mangelnde Kenntnis der Hygieneregeln hinzu. Weil es zu wenige Toiletten hat, verrichten 80 bis 90 Prozent der Bevölkerung des Tschad ihre Notdurft im Freien. Das begünstigt die Ausbreitung vieler Krankheiten noch zusätzlich.

Erleichterungen im Alltag

In Zusammenarbeit mit lokalen Partnern hat SWISSAID in vier ländlichen Provinzen im Süden des Tschad ein Projekt lanciert, um den Zugang zu Trinkwasser, Hygiene und grundlegenden sanitären Einrichtungen nachhaltig zu verbessern – und so der ländlichen Bevölkerung ein Leben in Würde zu ermöglichen.

Dazu gehören insbesondere der Bau und die Sanierung von Brunnen, die Sensibilisierung für Hygiene in den Dörfern und Schulen sowie die Einrichtung von Dorfkomitees, die sich um die Pflege und Instandhaltung der Brunnen kümmern. In Kakerte bestätigt Rachel Ngomadi, Vorsitzende des örtlichen Wasserkomitees, die konkreten Auswirkungen des Projekts: «Früher mussten wir drei bis vier Kilometer gehen, um Trinkwasser zu holen. Dank der Brunnenbohrungen haben wir diese Belastung nicht mehr. Und seit wir kein Wasser mehr aus veralteten Brunnen trinken, werden wir seltener krank.»

Die Jüngsten sensibilisieren

Das Projekt umfasst auch den Ansatz der «Blauen Schulen»: In 20 Schulen haben die Schüler:innen Zugang zu qualitativ hochwertigem Trinkwasser und hygienischen Latrinen. Sie lernen grundlegende Hygieneregeln kennen und setzen sie in die Praxis um. Darüber hinaus legen die Kinder agrarökologische Schulgärten an und werden für das Thema Abfalltrennung sensibilisiert.

Dieses Wissen kommt letztlich der gesamten Gemeinschaft zugute. Einer Gemeinschaft, die nun mit Zuversicht in die Zukunft blickt: «Jetzt, da wir Wasser im Dorf haben, kann ich mich einer Erwerbstätigkeit widmen», erklärt Marie Motomadi bestimmt.

«Jetzt, da wir Wasser im Dorf haben, kann ich mich einer Erwerbstätigkeit widmen.»

Marie Motomadi

Kinderzeichnungen, die verbinden

Im Rahmen unserer Winterkampagne, mit der wir auf die weltweit grösste Vertreibungskrise im Sudan aufmerksam machten, liessen wir Kinder im Flüchtlingslager Farchana im Tschad ihre Wünsche und Träume zeichnen. So malte etwa Zakia einen Fluss mit Bäumen und einem Mädchen – ein Bild von Hoffnung und Frieden. Auch hier in der Schweiz griffen Kinder und Erwachsene zum Stift: Essenskörbe, Friedenstauben und vereinende Krippen entstanden auf dem Papier – all das, was sie den Kindern im Sudan wünschen, denen es so viel schlechter geht.

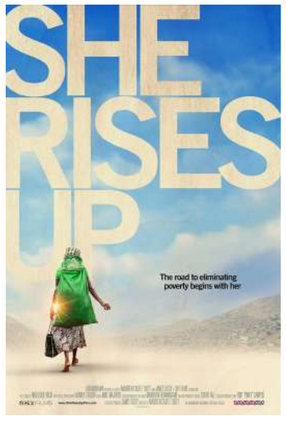
Von ganzem Herzen danken wir allen Spenderinnen und Spendern, die unsere Arbeit an der Grenze zum schrecklichen Bürgerkrieg im Sudan unterstützt haben. Ihre Solidarität schenkt Hoffnung.
Ein grosses MERCI dafür.

Wenn Solidarität ins Bundeshaus führt

Mit grosser Neugier reisten Ende November 2025 rund 40 Schülerinnen und Schüler aus Sumiswald (BE) und Windisch (AG) nach Bern. Im Bundeshaus begegneten die Kinder Bundeskanzler Viktor Rossi, der offen von seinem Lebensweg erzählte und ihre Fragen beantwortete. Beim Rundgang mit Nationalrat Fabian Molina wurde Politik für die Kinder lebendig und greifbar. Sie gehören zu zwei von 230 Klassen, die 2025 beim SWISSAID-Abzeichenverkauf mitgemacht und über 230 000 Franken für Menschen in Not gesammelt haben. Seit 1948 beteiligen sich Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Schweiz am Verkauf von SWISSAID-Abzeichen.

FILMTIPP

She Rises Up



Der Weg aus der Armut beginnt mit Frauen: Das zeigt der eindrückliche Dokumentarfilm «She Rises Up» von Maureen Castle Tusty. Darin porträtiert die Regisseurin drei Unternehmerinnen. Gladys Yupanqui aus Peru hat einen Minimarkt eröffnet und will expandieren. Magatte Wade aus dem Senegal baut ein Kosmetikunternehmen auf. Selyna Peiris aus Sri Lanka erweitert das von ihrer Mutter gegründete Textilunternehmen. Drei unterschiedliche Kontinente, das gleiche Problem: Als lokale Unternehmerinnen haben sie es in aufstrebenden Volkswirtschaften erheblich schwerer als multinationale Konzerne. Dennoch lassen sie sich nicht unterkriegen. Der Film wurde Ende November am Films for Future Festival in Zürich gezeigt.

Schulen, Gemeinden und Festivals können den Film mieten – schreiben Sie an das Team: sherisesup@rocofilms.com

www.sherisesupfilm.com | www.films-for-future.com

ENGAGEMENT AUS ÜBERZEUGUNG

«Mir wurde klar, wie ungerecht unsere Welt ist»

Benoît Bongard spendet seit 15 Jahren für SWISSAID. Der 36-Jährige aus Lutry (VD) erzählt, was ihn seit so vielen Jahren motiviert mitzumachen – und wie Hilfswerke jüngere Menschen stärker für die Solidarität mit dem Globalen Süden begeistern könnten.

Sie unterstützen SWISSAID schon seit Ihrer Jugend. Was hat Sie dazu bewogen?
Ich bin 2011 Spender geworden, kurz nachdem ich meine kaufmännische Lehre beendet hatte. Am Bahnhof in Pully bin ich an einem Informationsstand von SWISSAID vorbeigekommen. Ich hielt an und erfuhr mehr über das Engagement und die Projekte der NGO. Da war für mich klar: Ich möchte mich beteiligen.

Was hat Sie besonders überzeugt?
Mir gefällt, dass die Projekte lokal verankert sind und man sich für ein konkretes Thema engagieren kann. Für mich persönlich ist es zentral, Frauen im Globalen Süden zu unterstützen – dort sind die Lebensbedingungen oft hart und ihre Rechte eingeschränkt. Auch Projekte für junge Menschen liegen mir sehr am Herzen, denn sie gestalten unsere Zukunft. Die Jugend fördern heisst, die nächste Generation zu stärken.

Lagen Ihnen Gerechtigkeit und Solidarität schon immer am Herzen?
Ich habe lange in der öffentlichen Verwaltung gearbeitet. Das Wohl der Allgemeinheit hat dort einen wichtigen Stellenwert – und hat mich entsprechend geprägt. Mit dem Älterwerden wurde mir immer bewusster: Unsere Welt ist ungerecht und widersprüchlich. Im Norden haben wir jeden Tag mehr als genug zu essen und zu trinken, während viele Menschen im Süden ums Überleben kämpfen. Niemand auf der Welt sollte Hunger oder Durst leiden müssen. Ohne Ausnahme!

Wollen Sie mit Ihrer Spende diese Ungleichheiten verringern?
Ja, unbedingt. Selbst wenn mein Beitrag wie ein Sandkorn in der Wüste erscheinen mag, ist er doch eine spürbare Hilfe für Länder, die dringend Unterstützung brauchen. Eine NGO wie SWISSAID zu unterstützen, bedeutet, sich der eigenen Privilegien bewusst zu sein – und sie einzusetzen, um anderen zu helfen.

Wie kann man junge Menschen motivieren, sich für diese Themen zu interessieren?
Ich verstehe, dass viele Junge ihr Geld lieber für Freizeit und Vergnügen ausgeben als für eine NGO. Deshalb braucht es neue Wege, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen – etwa durch moderne Technologien. Vor einigen Jahren hat eine NGO zum Beispiel einen Saisonkalender für Früchte und Gemüse als App herausgebracht, über die man auch direkt spenden konnte. Das ist ein sehr einfacher und wirksamer Weg, etwas beizutragen. Und heute kann man auch ganz unkompliziert per Twint spenden. Schon kleine Beträge können etwas bewirken.

Solidarität säen

Urkundenshop

Geschenke, die Lust auf Frühling machen

Ostern steht vor der Tür, und im Nest klafft ein Loch, das mit etwas wirklich Gutem gefüllt werden will? Sie wurden zu einem Fest geladen und suchen noch nach einem Geschenk, das sicher gut ankommt? In unserem Urkundenshop finden Sie sinnvolle Lösungen. Ob Küken, Baumsetzlinge, Saatgut oder Solarpanels: Menschen im Globalen Süden können Ihr Geschenk garantiert brauchen. Und Sie überreichen es mit einer Urkunde symbolisch Ihren Liebsten.

«10 Küken» | Fr. 10.00
10 Küken bilden für Bäuerinnen und Bauern den Anfang einer Hühnerzucht. Mit dem Verkauf der Eier sowie der Hühner erarbeiten sie sich ein eigenes Einkommen.

«Baumsetzlinge» | Fr. 60.00
Bäume sind gut für die Bodenfruchtbarkeit – mit dem Verkauf von Baumsetzlingen erwirtschaften Bäuerinnen und Bauern ein nachhaltiges Einkommen.

«Saatgut» | Fr. 80.00
Traditionelles Saatgut gewährleistet Bauernfamilien Ernährungssicherheit, Gesundheit und dauerhafte Anpassungsfähigkeit.

«Solarpanels» | Fr. 210.00
Sauberer Strom, der zu einer reichen Ernte führt: Dank Solarpanels können Bäuerinnen und Bauern Wasser pumpen und ihre Felder bewässern.

So einfach geht's:

1. Gehen Sie auf unsere Shopseite: **shop.swissaid.ch**.
2. Wählen Sie das gewünschte Geschenk aus.
3. Schmücken Sie die Urkunde mit persönlichen Worten und einem passenden Design.
4. Wählen Sie aus, ob Sie das PDF via E-Mail zum Selbstausdrucken wünschen – oder ob wir Ihnen die Urkunde ausgedruckt zuschicken sollen.
5. Schenken Sie doppelte Freude: den Menschen im Globalen Süden und Ihren Liebsten.

Sie möchten die Urkunden zu Ostern verschenken?
Bestellungen für Printurkunden müssen dafür **bis am 30.3.** bei uns eingehen.
Sie können jederzeit auch kurzfristig die digitale Version wählen und selbst ausdrucken.